

Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica
Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft
Band: 18 (1961)
Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen

Die Redaktion sieht sich zu ihrem Bedauern wegen Platzmangels außerstande, alle eingegangenen Werke besprechen zu lassen. Sie muß sich daher bei vielen derselben darauf beschränken, sie in die Liste der eingegangenen Rezensionsexemplare aufzunehmen.

T. B. L. Webster: Von Mykene bis Homer. Übersetzung von Ernst Doblhofer. Oldenbourg, München 1960. 403 S. 38 Abb. 1 Karte.

Das Anliegen dieses Werkes besteht darin, ein vertieftes und umfassend begründetes neues Verständnis Homers mit Hilfe des neuen Einblicks zu vermitteln, den die Entzifferung der kretisch-mykenischen Schrift uns nun in die staatlichen und sozialen Zustände der mykenischen Zeit gewährt. Der Verfasser arbeitet mit einem riesigen, sorgfältig und umfassend gesammelten Beobachtungsmaterial, so daß auf die Fülle der Einzelaspekte, die er gewinnt, in einer knappen Rezension nicht eingegangen werden kann. Er kann zeigen, wie eng die mykenische Welt in jeder Hinsicht mit der gleichzeitigen Welt der vorderasiatischen Kulturstaaen verbunden und durchaus ein Teil davon war. Vor allem macht er deutlicher als bisher, daß es eine mykenische Dichtung gegeben haben muß, die der gleichzeitigen orientalischen vielfach glich, wobei die Frage, ob diese mykenische Dichtung nur mündlich tradiert oder doch schon schriftlich niedergelegt war, nicht sicher zu entscheiden ist. Davon hebt sich nach dem Zusammenbruch dieser Welt und dem Abreißen ihrer Beziehungen zum Orient in der «Großen Wanderung» scharf die neue, rein griechische Welt der geometrischen Kunst und der homerischen Epen durch ihre rationalistische Geisteshaltung ab. Mit äußerster Gründlichkeit geht W. den vielerlei Beziehungen nach, die die homerischen Epen mit der erschließbaren mykenischen und nachmykenischen Dichtung verbinden, und zeigt durch zahllose Beobachtungen stilistischer, sprachlicher und sachlicher Art die Benutzung und Umformung überlieferten Guts. Als Zeit der homerischen Epen, die als erste Großen schriftlich niedergelegt waren und das Vorhandensein der neuen allgemein lesbaren Alphabetschrift voraussetzen, nimmt W. das letzte Drittel des 8. Jahrhunderts v. Chr. an, wobei die Frage offen bleibt, ob Ilias und Odyssee Werk eines einzigen oder zweier Dichter sind. Die beigegebenen Tafeln geben eine Auswahl von Denkmälern der mykenischen und geometrischen Zeit, auf deren eingehender Interpretation ein wesentlicher Teil der Darlegungen beruht; eine Übersichtskarte zeigt die wichtigsten Örtlichkeiten der «Welt Homers».

E. Meyer

John Chadwick: Linear B. Die Entzifferung der mykenischen Schrift. Übersetzung aus dem Englischen von Hugo Mühlestein, mit einem Nachwort des Verfassers. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1959. 188 S.

Mitte 1958 veröffentlichte John Chadwick, Freund und Mitarbeiter des frühverstorbenen Michael Ventris, unter dem Titel «The Decipherment of Linear B» ein Buch, in dem er in einer Laien und Fachleute gleichermaßen ansprechenden Form die Entzifferung der minoischen Linearschrift B schildert und daran anschließend die Hauptprobleme der daraus erwachsenen mykenischen Philologie darlegt¹. Ein gutes Jahr später konnte nun auch eine von Hugo Mühlestein besorgte Übersetzung ins Deutsche erscheinen. Diese schließt sich im allgemeinen eng ans Original an; nur sind die aus dem Englischen geholten Beispiele in geschickter Weise durch deutsche ersetzt. Außerdem bietet ein von J. Chadwick verfaßter Nachtrag verschiedene Ergänzungen, welche sich teils auf Grund von Neufunden, teils infolge von weiteren Forschungen ergeben (S. 168–175). So scheint dieses Buch aufs beste geeignet, auch auf deutschem Sprachgebiet die Kenntnis der aufsehenerregenden Entzifferung zu verbreiten und die leider gerade unter den deutschen Philologen verbreitete Skepsis zu beseitigen.

E. Risch

Ebbe Vilborg: A Tentative Grammar of Mycenaean Greek. Studia Graeca et Latina Gothoburgensia 9 (= Acta Universitatis Gothoburgensis 66/2). Almqvist & Wiksell, Göteborg 1960. 169 S.

Nachdem die mykenische Forschung zu gewissen gesicherten Ergebnissen gekommen war, schien es gegeben, diesen frühgriechischen, heute allgemein mykenisch genannten Dialekt

¹ Vgl. die Anzeige, Mus. Helv. 17 (1960) 37.

in einer systematischen Grammatik darzustellen. Eine recht ausführliche Skizze bieten bereits M. Ventris und J. Chadwick in den *Documents in Mycenaean Greek* (Cambridge 1956) 67–91. Mehr oder weniger umfassende Untersuchungen finden sich in verschiedensten seither erschienenen Schriften, am ausführlichsten und zugleich vermutlich am eigenwilligsten im russisch geschriebenen Buch von S. J. Lur'je, *Jazyk i kul'tura mikenskoj Grecii* (Sprache und Kultur Griechenlands in mykenischer Zeit) (Moskau 1957), am leichtesten zugänglich wohl in der von A. Scherer besorgten Neuauflage des Thumbschen Handbuches der griechischen Dialekte, 2. Teil (Heidelberg 1959). Ebbe Vilborg kann sich also auf verschiedene Vorgänger stützen. Er bietet auch weit weniger Eigenes und Neues als etwa A. Scherer und erst recht als S. J. Lur'je. Vielmehr erhalten wir hier vor allem eine Darstellung dessen, was sich bei den Mykenologen als eine Art *communis opinio* herausgebildet hat, wobei er auch abweichende Ansichten und strittige Punkte sorgfältig registriert, auf eine Diskussion meistens allerdings verzichtet. Da er aber das sprachliche Material einigermaßen vollständig ausbreitet, erhalten die Mitforscher ein sehr bequemes und übersichtliches Hilfsmittel, bei dem sie höchstens die Literaturangaben als eher etwas knapp empfinden. Außenstehenden wäre auch eine schärfere Scheidung nach dem Grad der Sicherheit im Einzelnen erwünscht gewesen. Obwohl also darin zu wenig auf die Probleme und die Problematik eingegangen wird, darf man dieses Buch gerade wegen seiner sachlichen Darstellung als durchaus gediegen bezeichnen.

E. Risch

J.-P. Olivier: A propos d'une «liste» de desservants de sanctuaire dans les documents en linéaire B de Pylos. Université libre, Bruxelles 1960. VI + 162 S. (hektographiert).

Daß die Diskussion und Untersuchung im Einzelnen weitergeht, zeigt das dritte Werk, das hier angezeigt werden soll. Der Verfasser behandelt darin verschiedene Ausdrücke, welche in mehreren pylischen Tafeln in weitgehend gleicher oder ähnlicher Reihenfolge wiederkehren und offenbar bestimmte Berufe oder Ämter bezeichnen, darunter auch die berühmten *artopoqoi* «Bäcker». Gegenüber den klaren Benennungen für Priester (*ἱερεὺς*, *ἱερεία*), für politisch-militärische Würdenträger (z. B. *λαφάγέτας*) und für die verschiedenen Handwerker (z. B. *χαλκεύς*, *κεραμεύς*, auch *ποιμήν* usw.) sind die hier untersuchten ihrer Funktion nach, oft auch sprachlich nur schwer zu fassen. Bei einigen fallen auch die Schwankungen in der Schreibung auf (z. B. *porodumate/porudamate*, *padajeu/padeweu*). Schon früher wurde vermutet, daß es sich hier um priesterliche Beamte oder Kultdiener handelt. Der Verfasser sucht diese These durch scharfsinnige Kombinationen zu stützen, wobei er die bisher meistens als «Schneider» verstandenen *raptere(s)* als «Schreiber» deutet. Doch scheint mir der Beweis nicht oder noch nicht restlos geglückt. Daß aber diesen Zeugnissen eine Liste zugrunde liegt, leuchtet ein.

E. Risch

K. J. Dover: Greek word order. University Press, Cambridge 1960. XIII + 72 S.

Erfreulicherweise ist die Erforschung der griechischen Wortstellung in den letzten Jahren erneut in Fluß gekommen. Einen vor allem wegen seiner grundsätzlichen Betrachtungen höchst wertvollen Beitrag bietet dazu das vorliegende Buch. Denn was die Erfassung der im Griechischen mehr oder weniger beachteten Regeln sehr erschwert, ist weniger die zweifellos vorhandene Freiheit als die Tatsache, daß hier ganz verschiedenartige Kriterien in Betracht kommen. Daß das lexikalische Moment besonders wichtig ist, war schon lange bekannt. Außer der ererbten Zweitstellung der Enklitika nennt der Verfasser auch die Tendenz, betonte Pronomina und einige andere grammatikalische Wörter (z. B. Negationen) an den Satzanfang zu setzen. Dazu kommen aber «logische» Kriterien: Wörter, welche für den Inhalt unwesentlich sind, da sie erraten und ergänzt werden können («concomitants»), bevorzugen eine den Enklitika entsprechende Stellung. Eine syntaktische Wortfolge, an die wir von den modernen Sprachen her zuerst denken, ergibt sich aber – wenn überhaupt – erst sekundär als Folge der beiden andern Ordnungsprinzipien. Als Abschluß bietet der Verfasser einige sehr beachtenswerte Betrachtungen über das Verhältnis von Sprache und Stil.

E. Risch

Georg Karo: Greifen am Thron, Erinnerungen an Knossos. Baden-Baden 1959. 131 S. 85 Abb. 2 Pläne.

Karo hat die glorreiche Zeit der Entdeckung der kretischen Kultur als einer der ersten Kenner miterlebt und beschenkt uns nun mit der schönsten Darstellung, die in reizvoller Weise persönliche Erinnerung an den Vorgang der Erforschung und besonders an Sir Arthur Evans damit verbindet. Die Schilderung ist durchaus eigenartig, hebt sich aus der gewohnten Archäologensprache durch eine Unmittelbarkeit heraus, die wir der unvergleichlichen Nähe des Verfassers zum Objekt verdanken. Vieles lernt man neu sehen und verstehen. Dazu tragen auch die vorzüglichen neuen Aufnahmen Friedrich Hewickers bei. K. Schefold

Materiale si Cercetari Arheologice. Editura Academiei Republicii Populare Romine 3-5, 1957-1959.

Diese gut, sogar mit einigen Farbtafeln ausgestatteten Bände berichten über reiche, vor allem prähistorische Grabungstätigkeit in Rumänien. Hervorgehoben seien die Berichte über Histria. Die gegen 600 v. Chr. gegründete griechische Stadt (5, 326) erlangt sofort eine Bedeutung, die sie nach einem Rückschlag um 525 bald wiedergewinnt. Aus den reichen Funden archaischer, besonders ionischer Keramik sei ein Fikellurastamnos hervorgehoben, eines der wenigen Gefäße dieser Gattung mit figürlicher Verzierung (Silen verfolgt nackte Mänade, 5, 299 Abb. 9¹). Reich ist die 'Kertscher' Keramik vertreten, so mit dem Thiasoskrater 5, 302 Abb. 6 und mit der Pelike, die ungewöhnlicherweise einen Satyrkopf mit einer stehenden Mänade verbindet (4, 63 Abb. 45). Seien noch plastische Funde von anderen Küstenstädten genannt (thrakischer Reiter, Kybele 5, 742. Thanatos, Grabstatue 5, 756f. Abb. 2f.).

K. Schefold

Anatolia 3, 1958.

Der neue Band der vom Archäologischen Institut der Universität Ankara herausgegebenen Jahrbücher enthält neben vielem anderen Wichtigen die Veröffentlichung der neuen Artemisstatuen aus Ephesos, die das berühmte Kultbild am besten überliefern. A. M. Mansel bespricht Basaltkessel und Wulstbasen aus Kleinasien, die mit Anthemien verziert sind und die Hellenisierung einer syro-hethitischen Form beobachten lassen.

K. Schefold

Adolf Greifenhagen: Antike Kunstwerke. Walter de Gruyter & Co., Berlin 1960. VII, 46 S. 100 Taf.

Die hier vorzüglich abgebildeten und kommentierten Werke sind jetzt in dem schönen klassizistischen Bau des Architekten Stüler gegenüber dem Schloß Charlottenburg in Westberlin ausgestellt, zusammen mit all den anderen Schätzen von der Berliner Museumsinsel, die im Westen geborgen waren. Unter den wenigen monumentalen Skulpturen sind die Mädchenfiguren von Säulenbasen des archaischen Tempels von Didyma hervorzuheben, die uns neben dem Berliner Löwen eine Vorstellung von der hohen Kunst aus der Blütezeit Milets geben. Es folgen einige der schönsten Kleinbronzen, Vasen, Gläser und Kleinodien aus Gold und Elfenbein, zuletzt Mumienbildnisse. Die Terrakotten waren mit den allermeisten monumentalen Skulpturen von den Russen 1945 entführt worden und sind jetzt im Pergamonmuseum großzügig neu aufgestellt; eine hervorragende wissenschaftliche und organisatorische Leistung Carl Blümels.

Dieselbe Energie dürfen wir in Greifenhagens Gestaltung des Museums in Charlottenburg und im vorliegenden Band bewundern; um so mehr, wenn wir bedenken, daß er erst vor wenigen Jahren aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt ist (diese Ztschr. 15 [1958] 244). Ein Vorwort berichtet von den schmerzlichen Verlusten, die die Sammlung zwischen 1945 und 1948 erlitten hat, und von der vorzüglichen Wiederherstellung der Vasen, die Ernesto Italiano (Lekythos GmbH, Basel) verdankt wird. Der einführende Text und das Bilderverzeichnis mit den Literaturangaben sind knapp und zuverlässig. In der Periodisierung bleibt Greifenhagen bei den nicht sehr sinnvollen Konventionen; kunstgeschichtliche Betrachtungsweise hat sich in der Archäologie noch wenig durchsetzen können. Aber man freut sich an den gelehrten und treffenden Charakterisierungen. Das Buch wird helfen, die Fülle von Problemen schärfer zu sehen, die diese scheinbar so wohlbekannten Meisterwerke stellen. Ein Beispiel: Der Brygosmaler zeigt Zeus, Herakles und Athene nicht mitten unter den Giganten, wie es üblich war, sondern er läßt sie eben aus dem olympischen Palast hervorstürmen. Es ist eine neue, frühklassische Konzeption, die entscheidenden Mächte aus dem Verborgenen in Stufen sichtbar zu machen: Zeus und Herakles sind noch teilweise verdeckt, nur die Siegerin Athene ist ganz zu sehen. Die Götter siegten nach der Überlieferung am frühen Morgen, an dem auch der Festzug der Panathenäen, am attischen Fest des Sieges, zur Burg aufbrach. Die Göttin des Innenbildes der Schale ist denn auch nicht die aufgehende Selene, wie immer wieder, auch vom Verfasser gesagt wird, sondern Nyx, die mit ihrem Wagen in den Ozean taucht. Selene pflegt reitend dargestellt zu werden.

Das Bild der bangen Helena, die Paris erwartet (Taf. 68 unten), hat G. Lippold, Antike Gemäldekopien (1951) 25ff. auf ein monumentales Vorbild zurückgeführt. Die dädalischen Goldreliefs von Rhodos werden etwas spät, ins Ende des 7. Jahrhunderts datiert; dazu E. Kunze, Gnomon 21 (1949) 10f. Diese Datierung berührt eine für die frühgriechische Chronologie zentrale Frage, denn etwas reifere Goldreliefs dieser Art wurden mit einem

¹ Vgl. auch 4, 37. 42 Abb. 12. 25. Der Skyphos Abb. 22 ist nicht hellenistisch, sondern um 400 zu datieren.

Skarabäus Psammetichs I. gefunden (666–612; Brit. Mus. Cat. Jewellery 85). Es sei aber betont, daß Greifenhagens Zeitbestimmungen ebenso zuverlässig überlegt sind wie das ganze Buch.
K. Schefold

Pierre de la Coste-Messelière: Sculptures du Trésor des Athéniens. Fouilles de Delphes IV, Monuments Figurés: Sculpture fasc. 4. Paris 1957. 267 S. 98 Taf.

Den besterhaltenen monumentalen Sagenzyklus des archaischen Athen erhalten wir hier aus der Hand des ersten Kenners der delphischen Skulptur in einer vollständigen Illustration und Interpretation. Eine Fülle neuer Aufnahmen läßt uns die Bildwerke von allen Seiten betrachten und uns an den neuen Zusammensetzungen freuen, die dem Verfasser gelungen sind. Dem Hauptteil, der Einzelbeschreibung, gehen Kapitel voraus über die Fundumstände der Ausgrabung (1893/4), das Technische der Metopen, ihre Verteilung am Bau. Die subtile Beschreibung des Stils im zweiten Teil wird bekrönt von einer Würdigung der Qualität. Es ergibt sich, daß das Werk die Wende vom rein spätarchaischen Stil zu dem des frühen klassischen Jahrhunderts erkennen läßt, wie er in der Vasenmalerei um 500 zu beobachten ist¹. Trotzdem hält es der Verfasser mit Pausanias, der angibt, das Schatzhaus sei nach Marathon geweiht worden (X 11, 5). Ich muß gestehen, daß ich weiter zu den vom Verfasser getadelten Ketzern gehöre, die nicht nur gegen diese Nachricht des Pausanias Bedenken haben, sondern auch gegen die des Herodot, der Alkmenoidentempel in Delphi sei erst um 510 erbaut worden². Entscheiden können nur weitere Untersuchungen der Stilgeschichte von 520–480, die der Verfasser selbst fordert. Er hat sie mit einer Fülle von Einzelhinweisen vorbereitet³ und überhaupt die Bahn für das Verständnis der großen Wende freier gemacht.
K. Schefold

Margarete Bieber: The History of the Greek and Roman Theatre. University Press, Princeton N.J. 1961. 343 S. 866 Abb.

Die dritte Fassung des zuerst deutsch 1920, dann englisch 1939 erschienenen Theaterbuches ist von 566 auf 866 Abbildungen erweitert und auch im Text weithin neu gestaltet; neu ist besonders das Kapitel über die Nachwirkung des antiken Theaters. Zeittafeln, Liste der Fachausdrücke und Index ergänzen das mit hervorragendem praktischem Sinn gestaltete Handbuch der Verfasserin, die am 31. Juli 1961 82 Jahre alt geworden ist. Alle literarischen, epigraphischen, architektonischen und bildlichen Quellen werden berücksichtigt und als objektive Zeugen zur Lösung der vieldiskutierten Probleme angerufen: Wie wurde das klassische Theater inszeniert, wo wurde gespielt, seit wann gibt es eine erhöhte Bühne, was wurde im römischen Theater gespielt? Aus den zeitgenössischen Wandbildern wird vielleicht etwas zu zuversichtlich auf römische Spiele geschlossen, weil sich die Wanddekoration prinzipiell an griechische Vorbilder anschließt. Vortrefflich werden die Bildnisse der antiken Theaterdichter beurteilt; Frau Bieber hält an ihrer Benennung des Pseudoseneca als Aristophanes fest. Das großartige Bildnis, das V. Poulsen als Vergil veröffentlicht hat, konnte ihr noch nicht bekannt sein. Ich halte es für eine Schöpfung des 3. Jahrhunderts v. Chr. und, da es mit dem Pseudoseneca in einer Doppelherme verbunden ist, für einen Lustspieldichter. Menander, Poseidipp und Diphilos glauben wir zu kennen; ist es Philemon?
K. Schefold

Karl Lehmann: Samothrace. A Guide to the Excavations and the Museum. University Press, New York 1955.

Nach den Ausgrabungen des französischen Konsuls Champoiseau, der 1863 die Nike entdeckt hat, und des wissenschaftlich ausgerüsteten Österreichers Conze begann die New Yorker Universität 1939 und nach dem Kriege 1948 unter Leitung Lehmanns ihre Arbeiten auf Samothrake. Die amerikanischen Ausgrabungen, die sehr schöne Resultate erzielt haben, sind in dem vorliegenden Führer dargestellt. Lehmann handelt über die Insel und ihre Geschichte im allgemeinen, über die Religion der Großen Götter, über die Ausgrabungen

¹ Grundlegend E. Buschor, *Die Skulpturen des Zeustempels zu Olympia* (1924) 5ff. Vgl. A. Bruckner, *Palästradarstellungen* (Diss. Basel 1954).

² Mus. Helv. 3 (1946) 90f. Anh. IV. 87 Anh. I.

³ Wenn er freilich die Athene der Theseusmetope (Nr. 5) für jünger hält als die auch von ihm um 500 datierte Poloskore (H. Schrader, E. Langlotz und W. H. Schuchhardt, *Marmorbildwerke* [1939] Abb. 22–24 Taf. 29) und wenn er den Herakles der Hirschkuhmetope (Nr. 19) neben die Torsen von Granmichele und von Milet im Louvre stellt, zeigt sich, wie viel für die Geschichte der Form noch zu tun ist. Man wird dann auch Einzelinterpretationen modifizieren; vgl. z. B. Mus. Helv. 3 (1946) 93 Anm. 135.

und Rekonstruktionen, über die Funde, die das von den Ausgräbern gebaute Museum aufgenommen hat. Rund 50 Abbildungen und Pläne und eine kurze Bibliographie sind beigegeben. Die wissenschaftlichen Forschungsberichte, auf denen der Führer beruht, sind erschienen in den Zeitschriften *American Journal of Archaeology* 1939 und 1940, *Hesperia* 1950–1953, *Archaeology* 1948, 1953, 1954.

Mit Lehmanns Ausgrabungen ist die ferne und nicht leicht zugängliche Insel näher gerückt, wie es Schelling 1815 in einer Festrede prophezeit hatte. Lehmann bespricht klar und nüchtern die Funde, und das ist vielleicht das Wichtigste, was für Samothrake und die Religion der Großen Götter zu tun ist, weil sonst leicht ein Abgleiten in nicht kontrollierbare Spekulationen erfolgt. Im Führer ist kurz unsere heutige, im ganzen gesicherte Kenntnis dargestellt. Vieles freilich bleibt noch verschlossen. Die Arbeiten gehen weiter: von Lehmann und seiner Mitarbeitergruppe ist vieles zu erwarten. Eine Erweiterung unseres Wissens über die Mysterien auf Samothrake muß in erster Linie von der Archäologie geleistet werden.

F. Hasler

Hermann Bengtson: Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit.

Zweite durchgesehene und ergänzte Auflage. Handbuch der Altertumswissenschaft III 4. C. H. Beck, München 1960. 609 S.

Die erste Auflage dieses Werkes erschien 1950 als Ersatz für R. v. Pöhlmanns *Griechische Geschichte und Quellenkunde*. Für den Neudruck durfte sich Bengtson auf einzelne Korrekturen und die Berücksichtigung der seither erschienenen Literatur beschränken; das zweite geschah in der gebotenen Auswahl, wobei besonders Wichtiges über die Erforschung der Frühgeschichte zu berichten war. Betonte Zurückhaltung übt Bengtson im Anschluß an Beatty und Grumach gegenüber der Entzifferung von Linear B; aus den Nachträgen sei die troizenische Inschrift mit dem von Themistokles beantragten Volksbeschluß (*Hesperia* 29 [1960] 198) hervorgehoben. Der bewährte Handbuchcharakter des Werkes ist durchaus bewahrt: ein einziger Band führt bis zu Konstantin dem Großen und in einem Ausblick sogar bis zu Justinian; auf den Text folgen Königsverzeichnisse, Stamm- und Zeittafeln sowie ein mehr als 30 Seiten füllendes Register.

F. Wehrli

Wolfgang Kullmann: Die Quellen der Ilias (troischer Sagenkreis). Hermes Einzelschriften

H. 14. F. Steiner Verlag, Wiesbaden 1960. 407 S.

Unter Quellen versteht der Verfasser ältere Epik, deren Erzählungen in der *Ilias* vorausgesetzt oder durch Übertragung auf andere Personen nachgebildet sind. Er schließt sich der von ihm als Neanalyse bezeichneten Betrachtungsweise von Kakridis, Pestalozzi und Schadewaldt an, indem er dieser die ganze *Ilias* systematisch unterzieht. Bei der Frage nach der Selbständigkeit ihres Dichters sieht er ein Kriterium darin, ob er einen Helden sterben lassen darf oder nicht, ohne mit älterer Dichtung in Konflikt zu geraten. Wesentlich als Werk des *Ilias*dichters erscheinen ihm darum Patroklos und Hektor, auch wenn jenem deren bloße Namen überliefert sein mögen. Andererseits nimmt der Verfasser an, daß der Schiffskatalog ursprünglich für ein älteres Epos bestimmt gewesen sei, weil die meisten hier aufgezählten Helden Aristie und Tod außerhalb der *Ilias* finden. Als Gegebenheit behandelt die *Ilias* unter anderem, das der Verfasser untersucht, den Tod Achills. Die diesem in der *Aithiopis* vorangehende Rächung des Antilochos an Memnon beurteilt er wie vor allem Pestalozzi als Modell der Patroklie. Aus der Widerspruchslosigkeit aller sagengeschichtlichen Ausblicke, die er feststellt, glaubt er auf eine einheitliche Dichtung schließen zu dürfen, die dem *Ilias*dichter vorgelegen habe, nämlich auf ein Kyprien, *Aithiopis* und *Persis* umfassendes Epos; jünger als die *Ilias* war nach seiner Meinung von der kyklischen Dichtung nur die *Kleine Ilias*.

Für die Entstehung der *Ilias* folgt aus diesen Ergebnissen beinahe zwangsläufig eine unitarische Beurteilung, obwohl der Verfasser sich eines ausdrücklichen Urteils enthält. Wer wie der Rezensent glaubt, in der *Ilias* Schichten unterscheiden zu müssen, wird vor allem prüfen, ob die Folgerungen zwingend sind, die der Verfasser aus seinen Beobachtungen zieht. Diese selbst sind mindestens zum Teil evident und von grundlegender Wichtigkeit für das geschichtliche Verständnis der ganzen Epik. Sie können dazu beitragen, Unitarier und Analytiker einander näher zu bringen.

F. Wehrli

Johannes Baar: Index zu den Ilias-Scholien. Die wichtigeren Ausdrücke der grammatischen, rhetorischen und ästhetischen Textkritik. Deutsche Beiträge zur Altertumswissenschaft Bd. 15. B. Grimm, Baden-Baden 1961. II, 206 Sp.

Sozusagen ein Teil des zukünftigen Index zur sehnlichst erwarteten Ausgabe der *Ilias*-scholien von Hartmut Erbse, dem besten Kenner der Materie und Lehrer Baars. Der Unter-

titel zeigt den Umfang des nützlichen, denkbar sorgfältig gearbeiteten Werkes. Daß zum ersten Lemma ἀγνοέω die Stelle im A-Scholion T 79 fehlt, zeigt die Τύχη in ihrem unschädlichen Walten, zu συνίστημι fehlt das Scholion zu Θ 16 vielleicht absichtlich: zwischen technischem und untechnischem Gebrauch ist oft schwer zu unterscheiden; zu ἱστορία sind nur bestimmte technische Fälle verzeichnet. Auch die Frage, ob ein Lemma aufzunehmen sei, war schwierig; ἐκλαμβάνω ist da, das ähnliche ἐκδέχομαι fehlt wie z. B. αἰνίττομαι, κόρος, χωρίζοντες. Die Lemmata ποιητής, ὑπόμνημα (gegenüber σύγγραμμα) erwartet man nicht, nimmt sie aber gern entgegen. Unter γράφω stehen über 1000 Stellen, da hätten, wie etwa auch bei ἀθετέω, die besonders interessanten für den eiligen Leser mit einem Stern versehen werden können.

W. Theiler

Asta-Irene Sulzer: KAYTAIS | ΔΑΙΔΑΛΩΣ ΕΜΕΝ | ΥΜΝΩΝ ΠΤΥΧΑΙΣ O 61, 105, oder: Zur Wortstellung und Satzbildung bei Pindar. Dissertation Zürich. Aschmann & Scheller AG, Zürich 1961. 86 S.

Das Querformat einer Klavierpartitur nimmt gut die langen, mit vielen Bogen unterlinierten Pindarzitrate auf, und man folgt gern dem Bogenspiel, das sich noch weiter fortsetzen läßt. Zum vorgeführten Drittel von über 1000 gesammelten Pindarbeispielen fügt Frau Sulzer im Nachwort Fälle aus andern Dichtern, auch Horaz und den römischen Elegikern. Schön tritt heraus, daß Pindar die Wörter nicht willkürlich schichtet, sondern bestimmte harmonisch geregelte Strukturen liebt, und grundsätzlich richtig wird versucht, die Beobachtungen für die Textkritik zu verwenden:

(S. 17) O 9, 19 ὅθεν στεφάνων ἄντοι [κλυτῶν Λοκρῶν] ἐπαιέροντι ματέρ' ἀγλαόδενδρον mit der Bemerkung: «Hier zerschneidet das Verb das Akkusativobjekt und das dazugehörige Genitivattribut in zwei gleiche Teile! Des Satzbildes wegen kann es also nur κλυτῶν (Codex A) und nicht κλυτᾶν heißen, wie allgemein angenommen wurde.» Aber wäre κλυτῶν (dahinter Versschluß, auf den nirgends geachtet wird) richtig, würde es unweigerlich zu στεφάνων gezogen. Auf derselben Seite P 9, 46

ὅσσα τε [χθονὶ ἡριῶν] φύλλ' ἀναπέμπει

«ἡριῶν sc. φύλλα der Stellung nach unmöglich» (es wird links und rechts des Überdachten nach Worten gezählt). Aber ἡριῶν verletzt die Metrik der (einmal «sagenhaft» genannten) Daktyloepitriten ebenso wie (S. 79) P 1, 52 die Uniform μεταλλάσσοντας mit der Bemerkung: «wozu die allgemeine Annahme der Konjekture des hochachtbaren amicus Boeckhii μεταβάσσοντας?» Ähnlich der Ton auch sonst gegenüber den Mißverständnissen der Pindarphilologen. Leider ist jedesmal die Verfasserin im Unrecht: S. 13. 36 (dreimal, z. B. O 2, 86

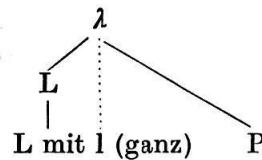
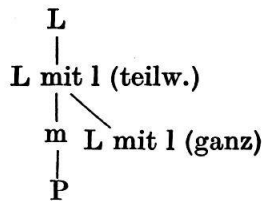
σοφός | ὁ πολλὰ εἰδώς | φνᾶ

«der vieles Wissende ist weise von Natur»). 42 (O 14, 8 das οὐδὲ Schneidewins aus dem Zusammenhang gegenüber οὔτε richtig). 43. 44. 57. 65. 74 (zu ἀλέξων Pae 6, 7 als fut. Liddell-Scott). 78 (O 13, 87 eigene Konjekture Ἀμαζονίδων ... τοξοτᾶν). 85. – Zum ganzen Problem vorläufig auch S. Lauer, Zur Wortstellung bei Pindar, Diss. Bern 1959, der z. B. nach Ed. Fraenkel zeigt, daß das gewöhnlich innerhalb des Verses gebettete Satzcolon ziemlich oft mit einem Wort in den folgenden Vers überläuft oder auch im vorhergehenden einsetzt.

W. Theiler

Alexander Turyn: The Byzantine Manuscript Tradition of the Tragedies of Euripides. Illinois Studies in Language and Literature 43. The University of Illinois Press, Urbana 1957. 415 S. 24 Taf.

Auf die Arbeiten zu Aischylos und Sophokles folgt hier die großartige Bestandesaufnahme und Ordnung der Handschriften des Euripides, ihre Einteilung in «byzantinische», von den Philologen der Paläologenzeit, Maximus Planudes, Manuel, Moschopoulos, Thomas Magister und Demetrius Triclinius beeinflusste und davon unabhängige. Wer dem Schicksal einer Handschrift nachgehen will, findet hier staunenswerte Belehrung mit reichem Literaturnachweis. Als byzantinisch infiziert erweisen sich auch die bekanntesten Handschriften L und P. Turyn, der die wichtige Entdeckung macht, daß die bisher mit l (von ihm mit Lt) bezeichnete Korrektur von L auf Demetrius Triclinius zurückgeht, wendet sich gegen die Auffassung von Wecklein-Vitelli-Maas (Gnomon 1926, 156), daß für die unkommentierten Dramen P über eine Zwischenhandschrift (m) aus L stammt, also gegen das links stehende Stemma, in dem zum Ausdruck kommt, daß m geschrieben wurde, als Triclinius erst einen Teil seiner Korrekturen in L eingetragen hatte, und er entscheidet sich mit Wilamowitz u. a. dafür, daß L und P gemelli seien (Stemma rechts).



Fälle wie Herc. 149 *ὡς σύγγαμος σοι Ζεὺς τέκοι νέον*, so in L, können die Streitfrage nicht endgültig für die Lösung rechts entscheiden, da Triclinius zum unvollständigen Vers *λείπει* schreibt, also nicht, wie sonst Turyn annimmt, auf λ zurückgreift und dort *γόνον* findet (das in P steht); das Schlußwort *γόνον* bringt den Vers auch nicht in Ordnung. – Auf den prächtigen Tafeln wird die etwas wechselnde Handschrift des Demetrius Triclinius und z. B. die (seines Verwandten?) Nicolaus Triclines, eines Schreibers von L, belegt.

W. Theiler

Hubert Kesters: Plaidoyer d'un Socratique contre le Phèdre de Platon (XXVIe discours de Thémistios). Ed. Nauwelaerts, Louvain/Paris 1959. 295 S.

Schon 1935 hat der Verfasser die These vertreten, es sei uns in der 26. Rede des Themistios eine altsokratische Schrift so gut wie unverletzt erhalten. Auch in der leichten Modifikation, die hier vorgelegt wird, ist die These unhaltbar. Man begrüßt aber dankbar die Edition des griechischen Textes und stellt gerne fest, daß Themistios zwar an Originalwerken griechischer Philosophie des 4. Jahrhunderts v. Chr. schwerlich mehr besessen hat als wir, dafür aber über einige bemerkenswert gute philosophiegeschichtliche Handbücher verfügt haben muß. Was die Or. 26 neben massiven Anleihen bei Platon an Informationen bietet, hat Niveau und läßt den Wunsch nach einer neuen Edition sämtlicher Reden als dringlich erscheinen.

O. Gigon

Herwig Görgemanns: Beiträge zur Interpretation von Platons Nomoi. Zetemata H. 25. C. H. Beck, München 1960. 231 S.

Vor zehn Jahren hat G. Müller in einem durch Scharfsinn und Kühnheit ausgezeichneten Zetemata-Band die Problematik der Nomoi ans Licht gestellt. Er hatte herausgearbeitet, wie – von der Seltsamkeit der Diktion ganz abgesehen – in den Nomoi wesentliche Positionen der platonischen Philosophie entweder völlig verschwunden zu sein scheinen oder dann in einem Zustand des Zerfalls auftreten. G. geht nun von diesen Beobachtungen Müllers aus und bietet eine Erklärung dar, die zwar in ihrem Kerne nicht unbedingt neu ist, aber doch noch nie mit dieser Umsicht und Sorgfalt entwickelt wurde: im Unterschied zu allen andern Dialogen seien die Nomoi von vornherein nicht als philosophische Diskussion im strengen Sinne aufzufassen, sondern als ein Lehr- und Erbauungsbuch für die Bürger eben jenes Staates, den Platon im Sinne hat. Darum die eigentümliche Höhenlage des Stils, darum die Rücksicht auf traditionelle Anschauungen und das Zurückstellen alles dessen, was uns als Zentren platonischer Ontologie bekannt ist. Diese These ist ingeniös durchgeführt. Bedenken bleiben allerdings, denn die Kehrseite der These ist zweifellos eine arge Gefährdung der innern Einheit von Platons philosophischer Persönlichkeit. Der Platon, der in den Nomoi zu Nutz und Frommen der *πολλοί* philosophiert, ist vom Verfasser des Gorgias beunruhigend weit entfernt. Damit ist Görgemanns These natürlich noch nicht widerlegt. Man muß sich aber klar sein, zu wie fatalen Konsequenzen hinsichtlich des platonischen Dialogs und der platonischen Philosophie sie führen kann. Das Problem der Nomoi ist auch durch diese kluge Arbeit noch nicht gelöst.

O. Gigon

C. Joachim Classen: Sprachliche Deutung als Triebkraft platonischen und sokratischen Philosophierens. Zetemata H. 22. C. H. Beck, München 1959. 187 S.

Die Thematik des Verfassers umfaßt ohne ausdrückliche Unterscheidung zwei Hauptgruppen von Erscheinungen, einerseits die selbstherrliche, mit Vorliebe etymologische Ausdeutung des Sprachgebrauchs in den sokratischen Beweisführungen bei Platon, andererseits die Metapher, die sich zur eigentlichen Terminologie oder zum Gleichnis verdichten kann. Schön wird dargelegt, was die Ideenlehre den Vorstellungen des Oben und Unten, des Hell und Dunkel, von Wirklichkeit und Schein verdankt. Daß der Verfasser dagegen auch das dialektische Spiel mit gleitenden Wortbedeutungen und dergleichen als «Sprachverständnis» zu werten scheint, ist etwas überraschend; es läßt sich mit mindestens gleich gutem Recht als Emanzipation des Gedankens von der Sprache interpretieren, und was Platon allgemein von deren Erkenntniswert gedacht hat, sagt er im Kratylus. – Die Problematik des Unternehmens, die Lehrmethode des historischen Sokrates aus Platons Dialogen oder

gar Aristophanes' und Xenophons Darstellungen abzulesen, ist auch dem Verfasser bewußt; ertragreicher als der Versuch, den er trotzdem unternimmt, wäre es wohl gewesen, die eleatische Dialektik und die Sprachtheorie des Prodikos in die Betrachtung einzubeziehen,
F. Wehrli

Hermann Gauss: Handkommentar zu den Dialogen Platos. 3. Teil 1. Hälfte. Die Spät-dialoge Theätet, Parmenides, Sophist und Politicus. H. Lang, Bern 1960. 264 S.

Keine fortlaufende Worterklärung und Textkritik, kein Arsenal geltender Ergebnisse der Forschung, keine Darstellung der innern Erlebnisse Platos und des Kunstwillens in seinen Äußerungen: dafür mit dem Gefühl, es sei das Griechische eigentlich die Muttersprache der Philosophie, die spätplatonische Philosophie aus spezieller Affinität (S. 15) gefaßt in steter geheimer oder offener Konfrontation mit den Sätzen anderer großer Denker. So Ungeheuerliches wie eine neue Ideenlehre enthüllen die vier den Modernen am meisten befremdenden Dialoge, vor allem der Parmenides, der, sonst die Verlegenheit der Interpreten, sehr ernst genommen wird. Gauss sieht in der ersten Hypothese des Dialoges den einen Gott, die Voraussetzung der Ideen, vorgeführt, und er entdeckt, mathematisch begabt und von den Mathematikern Walter Nef und Andreas Speiser (dem der Band gewidmet ist) unterstützt, eine Reihe von infinitesimalen Aussagen, die den acht Hypothesen eine unerwartete Bedeutung geben.
W. Theiler

Günther Patzig: Die aristotelische Syllogistik. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl. 3. Folge, Nr. 42. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1959. 207 S.

Das Buch von Łukasiewicz (Jan Ł., Aristotle's Syllogistic from the standpoint of modern formal Logic, Oxford 1951), schreibt der Verfasser, Professor für Philosophie in Hamburg, hat unwiderleglich dargetan, daß bloß philologische Auslegung ohne genaue logische Kenntnisse nicht ausreicht. Und er will die Auslegungslücke zwischen Łukasiewicz und Aristoteles, der getadelt wird, wenn er nicht mit Łukasiewicz zusammenstimmt, ausfüllen; mit außerordentlichem Scharfsinn, dem auch philologische Beobachtungen, etwa zur relativen und absoluten Notwendigkeit bei Aristoteles, gelingen. Im ganzen werden sich nur wenige Philologen in die abstrakte Luft dieser mathematischen Logik erheben und lieber mit H. Maier (mit dem sich Patzig besonders auseinandersetzt), N. Hartmann, F. Solmsen in den Niederungen bleiben, in denen die aristotelische Logik als ein Ableger platonischer Seinspekulation erscheint.
W. Theiler

Mario Atilio Levi: Isocrate, Saggio Critico. Istituto Editoriale Cisalpino, Milano/Varese 1959. 119 S.

In this study the author examines Isocrates in the light of the preceding 5th century and of the ensuing Hellenistic Period as well as in his relationship to 4th century history.

The two predominant themes are (1) Isocrates' efforts to bring about Greek unity, (2) his solution of the internal problems of the Athenian state.

As the author points out, his political theories are inextricably connected with his theory of utility as the leading factor in the valuation of all human affairs. Levi traces this theory back to Theramenes with his limitation of admission to the government to those «who were of service to the state either with their possessions or persons», as also to sophistic thinking. The theory of Greek unity and expansion is also to be found in the 5th century political program of Alcibiades and Cimon in contrast to the Periclean policy of Athenian supremacy to the detriment of the other Greek states. Levi resolves the problem, raised by Jaeger, of the difference of attitude of Isocrates to the Peace of Antalcidas, in the «Panegyricus» and «De Pace», referring this change of opinion to the failure of the 2nd Athenian confederacy in the interval.

In the first chapter we are introduced to the problem of the radical democracy in the 5th century and Theramenes attempt to form a limited democracy without resorting to timocracy. His failure was due to the lack of a controlling element for admission to the governing class. The element is supplied by Isocrates in the form of the Areopagus.

Levi refers to the 5th century parallels of Isocrates' educational-elite as the ruling class i.e. the position of orators in 5th century politics such as Antiphon and Theramenes. This ideal of superior education or «φιλοσοφία» is traced back to the Sophistic movement. In this connection, he expounds an extremely interesting theory of Isocrates' attitude to the development of mankind: Mankind proceeded from a direct dependence on the gods for guidance, rendered also by the means of heroes, to a selfsufficiency of man to govern himself and form laws, in virtue of his intellect or λόγος. This theory explains the leading position given by Isocrates to his «φιλοσοφία» as the embodiment of «λόγος» and also enables

one better to understand Isocrates' introduction of myths to his writings, as he regards them as real history.

The concluding chapter stresses the resemblance between Isocrates' theories and the realities of the Hellenistic Period, particularly in regard to kingship, as expressed in «Evagoras», «Nicocles» and «Philip», compared to the position of the Hellenistic monarchy and Roman emperor. Here also we see the tendency towards a deification of rulers, as is the case a century or two later.

This book is quite a comprehensive study of Isocrates in political and philosophical thought and in his historical perspective.

C. Gaynor

Procli Diadochi tria opuscula ed. H. Boese. Quellen und Studien zur Geschichte der Philosophie I. Verlag De Gruyter & Co., Berlin 1960. 343 S.

Die drei Schriften sind unter folgenden Titeln überliefert: 1. De decem dubitationibus circa providentiam. 2. De providentia et fato et eo quod in nobis ad Theodorum mechanicum. 3. De malorum subsistentia. Sie sind eine letzte Kodifikation alter Schultradition; obwohl sie nicht die Form des Kommentars haben, beginnen sie doch alle mit einer Berufung auf Platon. Ihre letzte Ausgabe stammt von Cousin und ist im Jahre 1864 erschienen. Vollständig erhalten ist nur die lateinische Übersetzung des Wilhelm von Moerbeke aus dem Jahre 1280, aber diese hält sich so genau an das Original, daß sich aus ihr dessen Wortlaut mit einiger Sicherheit herstellen läßt. Ein weiteres Zeugnis für denselben ist eine griechische Paraphrase der drei Schriften, die von einem Isaak Sebastokrator stammt, einem Bruder des Kaisers Alexius I, wie Boese vermutet; einzelne Fragmente schließlich sind aus Iohannes Philoponus, Iohannes Lydus und Michael Psellus zu gewinnen. Der mit Hilfe all dieser Autoren gewonnene Text ist in Boeses Ausgabe neben den der lateinischen Übersetzung gestellt; den Abschluß bildet ein ausführlicher lateinisch-griechischer Wortindex.

F. Wehrli

Pierre Grimal: La civilisation romaine. Collection Les grandes civilisations I. Arthaud, Paris 1960. 533 p. 229 illustr. 29 cartes et plans.

Le présent volume inaugure une collection destinée au grand public: une de plus! J'ai dit ailleurs (Bull. Assoc. G. Budé 1957 No 3 p. 28-38) ce que je pense de la prolifération de ce type de publications. Toutefois, dans ce même article, je souhaitais que la vulgarisation fût confiée aux meilleurs. J'aurais donc mauvaise grâce à ne pas saluer avec joie et reconnaissance la parution de La civilisation romaine de Pierre Grimal, qui offre véritablement un modèle du genre: exposé clair et vivant fondé sur une information des plus vastes et des plus approfondies, répartition commode de la matière en chapitres consacrés d'abord à un aperçu succinct de l'histoire telle qu'elle se déroule dans le temps, puis à la description de la civilisation proprement dite (coutumes, lois, religion, arts, vie privée), illustration originale, méritant vraiment son nom parce que sans cesse adaptée au texte, cartes claires et parlantes, tableaux chronologiques des faits militaires, politiques, sociaux, culturels, dictionnaire historique et biographique en 100 pages sur deux colonnes, enfin indications bibliographiques conçues dans un esprit large sur le plan international.

Tout à fait distinct d'un manuel qui ne présente en général qu'un condensé de faits, cet ouvrage est une initiation dont le propos est de capter la sympathie du lecteur et de l'inciter à enrichir ses connaissances en lui indiquant les centres d'intérêt susceptibles de l'attirer suivant ses goûts, les voies dans lesquelles il lui sera loisible de chercher à compléter son information. L'auteur, lui, sans craindre le détail pittoresque et frappant, ne se perd jamais dans l'anecdotique, sa préoccupation restant de faire ressortir la grandeur et la valeur permanente d'une civilisation dont nous n'avons pas encore épuisé les nourritures spirituelles.

Par une présentation élégante, une impression aérée et soignée (je n'ai relevé que quelques lapsus insignifiants), par la beauté de la reproduction photographique, ce volume fait honneur à la maison Arthaud.

Juliette Ernst

Kurt Latte: Römische Religionsgeschichte. Handbuch der Altertumswissenschaft. C. H. Beck, München 1960. 429 S.

K. Lattes Werk ist dazu bestimmt, G. Wissowas Religion und Kultus der Römer, die über ein halbes Jahrhundert lang maßgebend gebliebene Darstellung, zu ersetzen. Die völlig neue Bearbeitung des Stoffes ist durch die seither erzielten Fortschritte der Forschung bedingt, vor allem durch die Einsichten, welche die vergleichende Religionswissenschaft vermittelt hat. Außerdem tritt eine durchgehende historische Ordnung an Stelle der stark von systematischen Gesichtspunkten bestimmten Behandlungsweise Wissowas.

Was der römische Festkalender als ältesten Zustand erschließt, ist eine Religion des Bauern, deren Begehungen und Glaubensinhalte zum Teil von der Gemeinde, sozusagen

einer Bauernfamilie im großen, übernommen werden. Dieser ist die griechische Personifizierung des Göttlichen noch fremd, sie lehrt es vielmehr als geheimnisvolle Kraft verehren, die in den Dingen wirkt. – Eine Revolution wird durch die Pontifices vollzogen, die sich vermutlich aus der Stellung sakraler Berater zur höchsten priesterlichen Autorität erhoben haben. Ihr Werk ist der sakralrechtliche Formalismus mit seiner begrifflichen Differenzierung und seiner Kasuistik, der für die Frömmigkeit der republikanischen Zeit bestimmend wird. Das Bedürfnis des Einzelnen nach unmittelbarer Beziehung zum Göttlichen kann hier keine Befriedigung finden, wohl aber in manchem der Kulte, die aus Griechenland einzudringen beginnen, nachdem der etruskische Einfluß zurückgegangen ist. Unter griechischer Einwirkung vollzieht sich dann auch der Religionszerfall in spätrepublikanischer Zeit. Die augusteische Restauration bleibt ohne dauernde Wirkung, denn der Staatskult der Kaiserzeit ist im wesentlichen ein solcher der bloßen Loyalität gegenüber Roma und dem Augustus. Zu diesem gesellt sich freilich die verwirrende Fülle der aus dem Osten vordringenden Kulte, deren gemeinsame henotheistische Tendenz den schließlichen Sieg des Christentums vorbereiten hilft.

F. Wehrli

Cn. Naevii Belli Punici carminis quae supersunt edidit, prolegomenon capita duo praemisit
Ladislau Strzelecki. Polska Akademia Nauk, Wrocław. Wratislaviae 1959. 111 S.

Naevius ist seit Jahren einer der meistbehandelten Autoren. Viel besprochen die Frage, ob Dido und andere uns aus der Aeneis bekannte Teilstücke der Aeneassage bereits im naevianischen Epos vorhanden waren (was Schlüsse auf den Grad der Abhängigkeit Vergils von Naevius involviert), zur Diskussion gestellt aber auch die inhaltliche Aussage weiterer Fragmente, die nicht zur Aeneassage gehören, und umstritten ganz besonders das Problem der Komposition (wie die mythische Vorgeschichte und der punische Krieg einander zugeordnet waren). Geringere Beachtung in der Forschung finden freilich die formalen Gegebenheiten, von denen die Metrik nahezu gemieden scheint. Diesem regen Interesse entspricht die Zahl neuerer Editionen; es sind ihrer drei im Laufe eines knappen Jahrzehntes. Eine einheitliche Numerierung der Fragmente ist seit Morel (1927) noch nicht zustande gekommen; die Ausgaben unterscheiden sich nicht nur in der Reihenfolge der Fragmente, sondern auch in deren Gesamtzahl. So gibt denn Strzelecki am Schluß seiner Arbeit nicht weniger als vier Konkordanzen der Fragmentnummern. Und mit derselben Sorgfalt und Umsicht ist das Ganze gestaltet. Der ausführliche kritische Apparat bietet eine Grundlage, von der alle künftige Beschäftigung mit dem Wortlaut der Fragmente auszugehen hat. Ebenso wichtig wie die Edition an sich sind die Prolegomena, deren erstes Kapitel (*De Naeviani Belli Punici apud posteros memoria*) durch seine Vollständigkeit eine Lücke unserer Kenntnis schließt. Im zweiten Kapitel (*De singulorum librorum argumentis*) bringt Str., wie zu erwarten, auch seine 1935 publizierte und seither viel beachtete und viel anerkannte These, daß Naevius die mythische Vorgeschichte in die Erzählung vom punischen Krieg eingeschoben habe, nochmals zur Sprache. Er hält mit Recht an seiner Ansicht fest, denn neueste Versuche, die These kurzerhand beiseite zu schieben, können nicht überzeugen.

H. Haffter

Lucreti de rerum natura libros sex tertium recensuit *Josefus Martin*. Teubner, Leipzig 1957. 285 S.

Lachmann hat 1850 den Lukreztext auf den beiden Hss. O und Q aufgebaut und die vor ihm allein benutzten sogenannten Itali vernachlässigt, weil sie auf eine nicht mehr erhaltene Abschrift Poggios aus einer verlorenen Hs. zurückgehen. Seither streitet man darüber, ob die Itali auf O zurückzuführen sind oder ob sie als selbständige Textzeugen gelten dürfen. M. folgt der zweiten Ansicht. Das hätte ihn verpflichtet, die herangezogenen 5 Itali durchgehend zu vergleichen. Das geschah nicht; schlimmer aber ist, daß im *Conspectus siglorum* der Buchstabe J den «*consensus codd. ABCFL uel exemplar Poggianum*» bezeichnet, im Apparat jedoch J an Dutzenden von Stellen nicht diesen Consensus meint, sondern M.s Vermutung über Poggios Lesart bedeutet. Drei Beispiele: I 824 ist *uerbis* für BCF bezeugt, in J soll nach M. *bellis* gestanden haben, weil wohl in AL bezeugt. In II 553 steht: *carina* J; in der 1. Auflage hatte M. noch angegeben: *carinas* L *carinam* F *carina* AB; es ist also nicht sicher, höchstens denkbar, daß in J *carina* stand. In II 788 steht: *ut* L in F *om.* J; warum nicht: *om.* ABC? Spitzklammern sollten für Konjekturen reserviert bleiben. In II 331 druckt M. <*unde*>, ohne anzugeben, daß dies in L (und vielleicht schon in J) zu lesen ist; *et* dagegen in III 145 ist ohne <> gedruckt, weil es nach M. in J stand. Daß *coetu* I 775 nicht Konjektur, sondern in U überliefert ist, hätte ausdrücklich gesagt werden sollen; daß G hier aussetzt, kann man nicht wissen, da leider der Druckfehler «734–735 (statt 785) *om.* G» aus der 2. Auflage stehen geblieben ist. Für eine künftige Auflage müßten die Itali entweder neu verglichen oder ganz weggelassen werden. Das zweite Verfahren ist vor-

zuziehen; auch wenn Poggios Abschrift, wie wahrscheinlich, nicht auf O zurückgeht, so sind wir außerstande, zu entscheiden, was Poggio vorgefunden und was er konjiziert hat.
H.-R. Schwyzer

Alain Michel: Rhétorique et philosophie chez Cicéron. Essai sur les fondements philosophiques de l'art de persuader. Presses universitaires de France, Paris 1960. XV, 752 p.

Ce gros ouvrage témoigne de la vitalité d'une tradition bien française: celle des grandes thèses de doctorat. Important par le volume, le livre de M. Michel l'est aussi par la nouveauté du sujet et par la façon à la fois large et minutieuse dont il est traité. Aussi bien le sous-titre indique-t-il clairement que l'auteur a eu souci de dégager la portée générale de son enquête. A une époque où les recherches s'orientent de plus en plus vers les domaines marginaux de l'antiquité, il est très satisfaisant, quel que soit l'intérêt des terrains encore en friche, de constater que l'attention des jeunes savants continue à se porter sur des périodes et des auteurs qui ont toujours été au centre de nos études, et sur lesquels on pourrait croire que l'essentiel a été dit. Depuis quelques années, on peut noter que Cicéron est de nouveau à l'honneur en France, avec les ouvrages de MM. Poncelet, Haury, Ruch (pour ne citer que les thèses), au milieu desquels celui de M. Michel vient aujourd'hui occuper une place de choix. L'originalité de son propos ressort nettement de l'Introduction; elle consiste dans l'examen simultané des deux faces de la production de Cicéron: la spéculation et l'action. On trouvera d'abord une étude sur la place de la rhétorique dans la culture gréco-romaine, puis des chapitres tendant à «dégager dans les discours et dans les traités de rhétorique l'aspect philosophique des préceptes», enfin un aperçu de la mise en œuvre de ceux-ci dans le droit et la politique.

Une copieuse bibliographie, pourtant soigneusement sélective, montre M. Michel au courant de tout ce qui a été écrit de notable touchant son sujet depuis le XVIII^e siècle jusqu'aux recherches les plus récentes. Parmi les quatre index qui couronnent l'ouvrage, l'*Index locorum*, qui facilitera l'usage de ce livre comme répertoire d'interprétations de passages cicéroniens, indique de façon éloquente l'ampleur de l'enquête sur les sources et l'effort de comparaison avec d'autres penseurs; l'*Index verborum antiquorum* sera précieux pour l'étude des notions grecques et latines envisagées au cours de l'exposé; les historiens seront heureux de recourir à l'*Index nominum antiquorum*.
Juliette Ernst

C. Iulii Caesaris commentarii de bello Gallico, erklärt von *Kraner-Dittenberger-Meusel*. Nachwort und bibliographische Nachträge von Hans Oppermann. 18. Aufl. Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, Berlin 1960. Bd. 1: 533 S., Bd. 2: 696 S.

Auf den Nachdruck des Kraner-Meuselschen Kommentars zu Caesars *Bellum civile* folgte ein Jahr später der ebenso dankenswerte Nachdruck desselben Kommentars zum *Bellum Gallicum* mit Beigaben wiederum von Oppermann (vgl. *Mus. Helv.* 18 [1961] 45). Der dritte Band, das 8. Buch und die nützlichen Register umfassend, ist gleichfalls im Jahre 1960 herausgekommen.
H. Haffter

Karl Meuli: Scythica Vergiliana. Ethnographisches, Archäologisches und Mythologisches zu Vergils *Georgica* 3, 367ff. Beiträge zur Volkskunde, der Universität Basel zur Feier ihres fünfhundertjährigen Bestehens dargebracht von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Buchdruckerei G. Krebs, Basel 1960. S. 88–200. 15 Taf.

Vergil als Vermittler altjonischer Berichte über nordische Rentierjagd auf Schneeschuhen! Seine Schilderung *Georgica* 3, 367ff. läßt sich, wie Meuli zeigt, über unbekannte Vermittler auf eine ethnographische Quelle des 6. oder 5. Jahrhunderts v. Chr. zurückführen. Sie spiegelt also ein Zeugnis für Jägersitten des Nordens, welches ein Jahrtausend über unsere übrigen literarischen Nachrichten zurückführt. Von den Schneeschuhen selbst schweigt Vergil allerdings, aber im übrigen fügt sich seine Darstellung in den Zusammenhang der von Meuli mitgeteilten Belege, wonach im ganzen eurasischen Norden seit der jüngeren Steinzeit Schneeschuhe der verschiedensten Form, darunter auch eigentliche Skier, für die Jagd Verwendung fanden. Warum uns der römische Dichter den entscheidenden Zug vor-enthält, bleibt allerdings eine offene Frage; vermutlich war er ihm zu fremdartig.

Die nordische Jägerkultur mit ihren zahlreichen Mythen vom Urjäger, welcher den Menschen Gewalt über das lebensnotwendige Wild gegeben hat, führt Meuli zu einer überzeugenden Deutung der Sage von Herakles und der kerynitischen Hindin. Die Verfolgung des Tieres in den fernen Norden sowie seine Tötung sind danach der Kern der Überlieferung, ursprünglich geht es also um die wunderbare Schnelligkeit des Heroen, welcher die Kunst des Jagens begründet hat. Die später in den Dodekathlos eingebaute Tat des Herakles erweist sich dadurch als Abkömmling eines Mythos, den die Griechen bei ihrer Einwanderung aus dem Norden mitbrachten.
F. Wehrli

Jacques Perret: Horace. Connaissance des lettres, 53. Hatier, Paris 1959. 254 S.

Ein liebenswürdiges und zugleich aufschlußreiches kleines Buch, eine Darstellung, die biographisch einsetzt und in einer Deutung des dichterischen Werkes im zeitlichen Ablauf aufgeht. Von den einzelnen Darlegungen und Würdigungen seien herausgehoben: der frühe Horaz als Alexandriner, Nachfahre des Catull, der Neoteriker; Übergang zur Odendichtung unter dem Eindruck der Geschehnisse und Erlebnisse im bedeutsamen Jahr 31 und in den folgenden Jahren; die erste Odensammlung mit den Büchern I–III läßt deutliche Kompositionsprinzipien erkennen, in der thematischen Abfolge oder durch Gruppen von Oden und Summen von Versen (nebenbei: beim vierten Odenbuch wird man doch nicht sagen dürfen, daß die 7. Ode präzis die Mitte einnehme); die Interpretation der Episteldichtung mit der Einordnung in die geistige Biographie und bezüglich ihres menschlich-moralischen Inhaltes. Die moderne Fachliteratur ist nicht nur in einer beigefügten Bibliographie zusammengestellt, sondern es ist auf sie gelegentlich auch im Text angespielt. H. Haffter

Walter Wimmel: Kallimachos in Rom. Die Nachfolge seines apologetischen Dichtens in der Augusteerzeit. Hermes, Einzelschriften H. 16. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1960. 344 S.

Die kleinere erste Hälfte dieses Buches ist dem in Epigrammen, Apollonhymnus und Aitienprolog formulierten Stilprogramm des Kallimachos gewidmet. Dessen Absage an die große Dichtung wird dadurch als geschichtliche Notwendigkeit erläutert, daß die klassischen Traditionen sich erschöpft hatten. Der Hauptteil der Schrift zeigt, wie die augusteischen Römer das kallimacheische Programm bei der Übernahme ihrer besonderen Situation anpaßten. Sie waren nicht wie ihr alexandrinischer Lehrmeister in eine Spätzeit geboren, sondern standen eher an einem Anfang, und sie hatten sich nicht schmähsüchtiger Gegner zu erwehren, sondern ihr poetisches Credo gegen Gönner zu verteidigen, welche Dichtungen großen Stils von ihnen verlangten. Dies verbunden mit einer wachsenden Hinneigung zur Monumentalität besonders bei Vergil verbot die Schroffheit der kallimacheischen Polemik und ließ nur eine persönliche Begründung der eigenen Stilrichtung zu. Die – ernst oder ironisch gemeinte – Entschuldigung mit dem eigenen Unvermögen schloß eine Anerkennung des Abgelehnten ein und führte zur Feststellung einer Pluralität von gleichberechtigten dichterischen Möglichkeiten. Die eingehende Interpretation von Gedichten vor allem des Vergil, Horaz und Properz macht deutlich, wie die recusatio, zur selbständigen Form verfestigt, eine Fülle von Möglichkeiten in sich schloß, die mit der Stilkritik des Kallimachos kaum mehr etwas zu tun hatten. F. Wehrli

M. Tulli Ciceronis De re publica librorum sex quae manserunt quantum recognovit K. Ziegler. Bibliotheca Teubneriana 1958.

Sex. Propertii elegiarum libri IV ed. Mauritius Schuster †, editionem alteram cur. Franz Dornseiff. Bibliotheca Teubneriana 1958.

P. Cornelii Taciti libri qui supersunt, ed. Erich Koestermann. Tom. I Ab excessu Divi Augusti. Bibliotheca Teubneriana 1960.

Für Cicero, De re publica, und Properz liegen mit den oben gegebenen Titeln Neuauflagen vor, durchgesehen und ergänzt im einen Fall durch den Erstherausgeber selbst, im zweiten durch einen seither gleichfalls verstorbenen Nachfolger. Von der Zieglerschen Ausgabe ist im Jahre 1960 bereits eine 5. Auflage dazugekommen.

Bei der Annalenausgabe dürfen wir von einer Sensation sprechen. Mit Recht trägt der Band nur noch den einen Herausgebernamen und läßt er die Zählung der Auflagen von neuem beginnen. Denn wir haben in Text und kritischem Apparat der Bücher 11–16 nunmehr, gegenüber den von Köstermann betreuten Auflagen der Halm-Andresenschen Edition, ein verändertes Bild. Köstermann stellt den von C. W. Mendell wieder aufgespürten und neu bewerteten Codex Leidensis als einen selbständigen Textzeugen neben den Mediceus II, womit im Apparat nun die Siglen M und L gleichberechtigt das Feld beherrschen. Um die Praefatio zu entlasten und um zugleich in die bevorstehende Ausgabe der Historien einzuführen, hat Köstermann in einem Zeitschriftenaufsatz seine Beurteilung des Leidensis dargestellt (Philologus 1960, 92ff.). 'Videant lectores': diese Schlußworte der Praefatio sollen, für Ausgabe und Aufsatz, auch am Ende dieser kleinen Anzeige stehen. H. Haffter

Peter Sattler: Augustus und der Senat. Untersuchungen zur römischen Innenpolitik zwischen 30 und 17 v. Christus. Vandenhoeck und Rupprecht, Göttingen 1960. 109 S.

In dieser Arbeit, die aus einer Heidelberger Dissertation hervorgegangen ist, weist der Verfasser auf Grund eines großen Quellenmaterials darauf hin, daß die Opposition gegen die augusteische Staatsschöpfung stärker und verbreiteter gewesen sein muß, als in unserer Literatur im allgemeinen deutlich wird. Er geht daraufhin den wirklichen oder vermeintlichen Spuren einer solchen Opposition aus Senatskreisen während der Jahre, die zur Aus-

gestaltung des augusteischen Systems führte, eingehend nach und sucht zu zeigen, daß diese Staatsschöpfung sich größtenteils aus Einzelkompromissen sich widerstreitender Ansichten und Wünsche ergeben habe. Daß die langen, recht persönlichen Rasonnements besonders überzeugend seien, finde ich nicht. E. Meyer

Jahrbuch für Antike und Christentum, Jahrgänge 1-3. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf. 1958-1960. 159 S. 8 Taf.; 184 S. 14 Taf.; 159 S. 10 Taf.

Diese neue Reihe wird vom Franz Joseph Dölger-Institut zur Erforschung der Spätantike, das der Universität Bonn angegliedert ist, unter der Schriftleitung von Theodor Klauser, Alfred Stüiber und Alfred Hermann herausgegeben. Sie ist dazu bestimmt, die geschichtlichen Grundlagen der antik christlichen Kultur freizulegen, führt also die Tradition von Franz Joseph Dölgers Zeitschrift *Antike und Christentum* weiter. Den Inhalt der einzelnen Bände bilden Aufsätze, Besprechungen, Nachträge zum Reallexikon für Antike und Christentum und Berichte, wovon hier nur folgendes erwähnt sei:

Auf alle drei Bände verteilen sich Studien Th. Klausers zur Entstehungsgeschichte der christlichen Kunst, in denen unter anderm die heidnischen Vorbilder für den Schafträger und den Oranten nachgewiesen werden. Aus der Feder von F. J. Dölger † stammen Beiträge zur Geschichte des Kreuzeszeichens; sie beleuchten dessen vorchristliche Verbreitung als Symbol für Sonne und Leben. Dem Hineinwirken altägyptischen Glaubens in die römisch-christliche Welt sind zwei Studien von A. Hermann gewidmet, eine über den Nil und die Christen und eine andere über den letzten Apisstier. Ed. Stommel † gelangt in einer Untersuchung der christlichen Taufriten zum Ergebnis, daß Johannes der Täufer die Übergießung, eine symbolische Abkürzung des Reinigungsbades, mit dem Eintauchen verbunden habe und daß diese altchristliche Form vom 4. Jahrhundert an durch das Untertauchen als Symbol des Begrabens verdrängt worden sei. Schließlich sei ein Versuch K. Thraedes zur Datierung Commodians hervorgehoben: bedeutungsgeschichtliche Analysen, welche Bezugnahme auf die später erlahmende Mission des Judentums aufdecken, weisen auf das 2. Jahrhundert. F. Wehrli

Benedicti Regula recensuit *Rudolphus Hanslik*. Corp. Script. Eccl. Lat. vol. 75. Hoelder-Pichler-Tempsky, Vindobonae 1960. LXXVI, 376 S.

Diese Edition in der Reihe der 'Wiener Kirchenväter', seit Jahrzehnten verheißen, hat uns Hanslik in der kurzen Zeit von neun Jahren erarbeitet. Jeder, der über die Geschichte der Forschung um die *Regula* Bescheid weiß, wird dem Herausgeber die Worte nachempfinden, die er im Vorwort ausspricht, nachdem er seinem an der Aufgabe gescheiterten Vorgänger Plenkers sympathische Worte gewidmet hat: «me ipsum quoque difficultate quaestionum interdum fessum fuisse libere confiteor.» Was wir nun in den Händen haben, ist nicht nur die erwartete moderne, auf umfassender Handschriftenkenntnis beruhende kritische Ausgabe von hohem Rang, sondern ein unentbehrliches Hilfsmittel für alles (auch für das sprachgeschichtliche) Arbeiten mit der *Regula* überhaupt. Die Praefatio berichtet über die Überlieferung so weitgespannt, daß ein Stück früheste Geschichte des Benediktinerordens; die sich auch in den Varianten des kritischen Apparates widerspiegeln soll, berührt wird, und bei der bestimmten Auffassung, die H. über die sogenannte *Regula Magistri* und ihr Verhältnis zur *Regula Benedicti* vertritt (im Gegensatz zum *Regula*-Editor Penco von 1958), muß notwendigerweise auch dieses Problem unmittelbar einbezogen werden. Dazu kommen die nützlichen Indices: auf den vollständigen Index verborum folgen noch eigens ein Index orthographicus und ein Index grammaticus. Für manche Entscheidungen, die bei der Gestaltung des Textes und bei der Abfassung der Praefatio zu treffen waren, hatte H. sich auseinanderzusetzen mit der in jüngster Zeit besonders reichen, nicht zuletzt durch das Jubiläumsjahr 1947 angeregten Sekundärliteratur: aus diesem Jahr stammt der Vorschlag von Suso Brechter OSB, zu Beginn des 66. Kapitels der *Regula* nicht *vagari*, sondern *vacari* für die richtige Überlieferung zu halten und damit einen Pfortner anzunehmen, der sich vor dem Müßigsein zu hüten habe, und nicht, wie es die traditionelle Meinung seit dem Frühmittelalter will, vor dem Umherschweifen; H. hat dieses *vacari* in seinen Text gesetzt, was, wie der Rezensent glaubt, nicht unwidersprochen bleiben wird. H. Haffter

Richard Harder: Kleine Schriften herausgegeben von *Walter Marg*. C. H. Beck, München 1960. 519 S.

Die vorgelegte Auswahl von Veröffentlichungen des 1957 verstorbenen, hauptsächlich durch seine Plotinübersetzung bekannten Gelehrten zeigt diesen als einen der bedeutendsten Philologen seiner Generation. Die Spannweite der durch die Sammlung belegten Interessen reicht von Homer bis Goethe, und damit verbindet sich eine stets auf Wesentliches gerichtete, auch Altbekanntes in neue Sicht rückende Betrachtungsweise. Ein

U. v. Wilamowitz in aller gebotenen Ehrfurcht gewidmeter Nachruf hebt von dessen Leistung, der geschichtlichen Verlebendigung der Antike, die Ausrichtung unserer eigenen Zeit ab; dieser liegt nicht so sehr am historisch-biographisch Aktuellen wie an den allgemeinen Triebkräften, welche die Gestaltung eines Werkes bestimmen. In Harders eigener Interpretation zu Platon wird dieser Unterschied besonders deutlich: zur Absage an die Tagespolitik und zur Konzeption eines Idealstaates wurde danach Platon nicht durch einzelne Erfahrungen mit der athenischen Demokratie, sondern durch die Unzulänglichkeit des politischen Lebens überhaupt gedrängt. Wichtige, schon durch v. Wilamowitz angebahnte Einsichten enthält eine Behandlung von Hesiods Erga, nämlich daß der Prozeß mit dem Bruder bei Entstehung der Schrift schon abgeschlossen ist und nur als Folie für die Behandlung eines überzeitlichen Themas dient, der Eris im friedlichen Wettbewerb der Arbeit; durch dieses werden auch die scheinbar disparaten Teile der Dichtung zur Einheit zusammengeschlossen. Am gedankenreichsten ist eine Betrachtung über die Eigenart der Griechen: das Selbstbewußtsein des Einzelnen, das nicht auf dem zufällig Individuellen, sondern der Erfüllung der Norm beruht, das schamhaft kühle Distanzhalten, die frühe Lockerung ständischer Bindungen, die Schwäche der Autorität gegenüber dem freien Urteil im Geistigen, das schon in vorwissenschaftlicher Zeit erkennbare abstrakte Vermögen. Nicht übergangen seien schließlich die Bemerkungen zur griechischen Schriftlichkeit, deren Begrenztheit ein indogermanisches Merkmal gegenüber den Schreibervölkern des Orients ist, sowie zur Verherrlichung der Mündlichkeit bei jungen ursprünglichen Völkern durch Wood, Herder, Savigny und Jacob Grimm. F. Wehrli

Fondation Hardt pour l'étude de l'antiquité classique. Entretiens tome V. Les sources de Plotin, dix exposés et discussions par E. R. Dodds, Willy Theiler, Pierre Hadot, Henry-Charles Puech, Heinrich Dörrie, Vincenzo Cilento, Richard Harder, H. R. Schwyzer, A. H. Armstrong, Paul Henry, août 1957. Fondation Hardt, Genève 1960. 463 S.

Der fünfte Band der Genfer Entretiens ist der letzte, den der Begründer der Fondation Hardt vor seinem Tode noch selbst für den Druck vorbereiten konnte. Die hier vereinigten Vorträge und Diskussionen greifen weit über das hinaus, was der Titel zu versprechen scheint. Von zwei unmittelbaren Vorgängern Plotins, Numenios und Ammonios, spricht E. R. Dodds und von der stoischen Komponente seiner Philosophie W. Theiler, während H.-Ch. Puech diese von der Gnosis abgrenzt. Wie Plotin die Lehre Platons interpretiert und welche Dialoge er dabei bevorzugt, untersucht P. Hadot, und dies führt zu der von verschiedenen Rednern behandelten Frage nach der Bedeutung des Aristoteles für das plotinische Werk. Als eine der Feststellungen, zu denen dieser Kreis von Problemen Anlaß gab, sei hier notiert, daß Plotins Lehre vom Einen als Ursprung aller Dinge in der aristotelischen Theologie unmittelbarer vorbereitet ist als in derjenigen Platons. F. Wehrli

Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur. Bd. I. Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, Überlieferungsgeschichte der antiken Literatur. Von H. Hunger, O. Stegmüller, H. Erbse, M. Imhof, K. Büchner, H. G. Beck, H. Rüdiger. Atlantis Verlag, Zürich 1961. 623 S.

«Die hier vorliegende Geschichte der Textüberlieferung ist auf dem weiten Feld der Literaturwissenschaft ein Novum.» So lautet der erste Satz im Vorwort von Martin Bodmer. Gewiß ein Novum, und ein recht erfreuliches, und ein wirkliches Verdienst des Verlages, der mit dem Werk den einschlägigen Fachwissenschaften eine Hilfe leistet und einem weiteren Publikum ein geistesgeschichtliches Faktum erschließt, an das zu wenig gedacht wird, wie es denn auch dem Außenstehenden nicht eben leicht verständlich ist. Daß durch dieses Unternehmen mit zum Ausdruck kommt, wie sehr der Umgang mit den mittelalterlichen Handschriften der antiken Literatur und zugleich die Bemühung um die Erkennung und Herstellung des authentischen Textes nach wie vor eine zentrale Aufgabe der klassischen Philologie darstellt, sei in dieser Zeitschrift doch eigens betont.

Am ersten Band sind sieben Mitarbeiter beteiligt. Durchdringung und Darstellung des Stoffes ist bei ihnen nicht überall dieselbe, unterschiedlich auch der Grad von Gelehrsamkeit (diese wohl am stärksten in der Behandlung der griechischen klassischen und hellenistischen Literatur), was keineswegs als störend, vielleicht sogar als anregend empfunden werden mag. Wie auf den ganzen Band, so werden wir unsere Studenten besonders gern auf den ersten Teil, die instruktive Einführung in das Buchwesen und die Paläographie der Antike und des Mittelalters aufmerksam machen. Dasselbe könnte für den Abschnitt über die Wiederentdeckung der Antike in der Renaissance gelten, wenn dieser sich nicht bei der Fülle der Thematik auf engem Raum etwas aphoristisch darbieten würde. Einzelheiten zu besprechen und auf offen gebliebene kleine Wünsche hinzuweisen (etwa für die ausgewählten Textgeschichten lateinischer Autoren), ist hier nicht der Ort. H. Haffter